

Lieder: 161, 1 - 3; 241, 1 + 6 - 8; 251, 1 - 4; 412, 1 - 4; 419, 1 - 5; 394, 1 - 5
Lesung: 2.Timotheus 3, 14 - 17; Lukas 16, 19 - 31

Apostelgeschichte 4, 32 – 37

³² Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.

³³ Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen.

³⁴ Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Äcker oder Häuser besaß, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte

³⁵ und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.

³⁶ Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig,

³⁷ der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

Liebe Gemeinde,

„Ein Herz und eine Seele“ waren die Gläubigen der ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem. Die Redewendung ist zum Sprichwort im Deutschen geworden. Wenn in einer Gemeinschaft alles rund läuft, sagt man „ein Herz und eine Seele“.

Die Christen in Jerusalem waren sich einig – und zwar in Bezug auf den Glauben. Das Band, das einen mit dem anderen verbunden hat, war der Glaube an Jesus Christus. Schon zwei Kapitel davor wird von dieser Gemeinde berichtet: „*Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.*“ Das ist die Grundlage für „ein Herz und eine Seele“.

Dann wird eine Besonderheit erwähnt, die in der gesamten Bibel nur von dieser Gemeinde erwähnt wird, nämlich: „*Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam.*“

In den Versen, die uns heute vorliegen, wird das noch einmal betont: „*auch nicht einer sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.*“

Die Christen in dieser Gemeinde haben in jenen Anfängen Gütergemeinschaft gepflegt. Sie haben das Evangelium so interpretiert, daß es nicht nur auf den Glauben ankommt, sondern auch aufs Handeln. Die erste diakonische Auswirkung war, daß die Begüterten Haus oder Acker verkauften und der Gemeinschaft zur Verfügung gestellt haben. Das sollte zu einem Ausgleich führen. Und erst recht sollten Standesunterschiede kein Hindernis für den Glauben sein.

Bei dieser Lebensweise konnten sie sich auf ihre Schrift berufen – damals das Alte Testament – in der von und für die Gemeinde Gottes gefordert wird: „*Es sollte überhaupt kein Armer unter euch sein, denn der Herr wird dich segnen... Wenn einer deiner Brüder arm ist in irgendeiner Stadt in deinem Lande, das der Herr, dein Gott, dir geben wird, so*

sollst du dein Herz nicht verhärten und deine Hand nicht zuhalten gegenüber deinem armen Bruder.“ (5.Mose 15)

Einsammeln und Verteilen der Güter mußte natürlich organisiert werden. Nach welchen Kriterien das erfolgte, sagt die Bibel nicht. Im 6. Kapitel erfahren wir, daß es nicht reibungslos ablief. Die griechischen Juden murrten gegen die hebräischen, weil sie ihre Witwen benachteiligt sahen. Daraufhin haben die Apostel Diakone für diesen Dienst bestimmt.

Immer wieder aber wird das zentrale Anliegen der Gemeinde und des Glaubens hervorgehoben, nämlich „mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus“. Daraus ergab sich für diese Christen die Gütergemeinschaft. Die Verkündigung der Auferstehung Jesu und der Anbruch des Reiches Gottes sind die Grundlage hierfür, ebenso die Naherwartung der Wiederkunft Jesu. Die Annahme dieser Botschaft im Glauben hat sich in dieser Gemeinde in dieser Form auf die individuelle und gemeinschaftliche Lebensgestaltung ausgewirkt. Glaube als Vertrauen, aber auch mit solcher Praxis. Für die Christen in Jerusalem war Gütergemeinschaft ein Stück Heilsgeschichte.

Später wird Paulus eine Geldsammlung für diese Gemeinde anregen. Doch daraus darf nicht geschlossen werden, dass die Gütergemeinschaft Auslöser für die Verarmung dieser Gemeinde war. In jenen Jahren war auch eine Hungersnot ausgebrochen.

Die Urgemeinde in Jerusalem hat ein faszinierendes Gemeindeleben entworfen. Aber die Gütergemeinschaft wurde nicht zu einem allgemeinen Gesetz für alle Christen und Gemeinden gemacht. Daß andere biblische Gemeinden auch zu diesem Schluß gekommen sind, wird nicht überliefert. Auch haben die Apostel auf ihren Missionsreisen die Gütergemeinschaft nicht zur Bedingung gemacht. Die Gemeinde in Jerusalem bleibt einziges Experiment. Mit diesem Beispiel bietet die Bibel ein passendes Bild für eine Lebensweise der Selbstlosigkeit und Fürsorge. Und damit ein Abbild für den Herrn.

Im Laufe der Geschichte hat diese Gemeindegestaltung andere zur Nachahmung angeregt. Das Mönchsleben in den Klöstern ist die, die am weitesten verbreitet war. Gehorsam, Verzicht auf Eigentum und Ehelosigkeit sind die Grundregeln. Die Güter werden gemeinschaftlich verwaltet. Alle haben alles gemeinsam. Diese Wirtschaftsform hat durchaus ihren Reiz, sie hat funktioniert und tut es heute noch. Aus den Klöstern wurde Bildung gefördert und Wirtschaftszweige zum Blühen gebracht. Eine kluge ökonomische Betriebsführung ist hierfür zwingend erforderlich. Das heißt, es wird Kapital bewegt, jedoch wird es wiederum zum Wohle der Gemeinschaft eingesetzt.

Die Reformation hat dazu geführt, daß flächendeckend viele Klöster aufgelöst wurden. Die Wirtschaft mußte neu strukturiert werden.

Der Gedanke der Gütergemeinschaft ist aber nicht völlig verschwunden.

In der Wiedertäufer-Bewegung in Münster hat diese Idee ihre radikalste Ausformung gehabt. Die Wiedertäufer haben die Kindertaufe abgelehnt und völlige Besitzlosigkeit von ihren Mitgliedern gefordert. In Münster wollten sie die reine Stadt Gottes errichten. Doch was haben sie erreicht? Eine totalitäre Schreckensherrschaft. Wer nicht spurte, wurde mit dem Tode bestraft. Nachdem die Vielweiberei eingeführt wurde, hat der Anführer Jan van Leiden eine seiner 17 Ehefrauen eigenhändig mit dem Schwert enthauptet, da sie sich

seinen Vorgaben widersetzt hat. Mit militärischer Macht wurde dem Terror ein Ende gesetzt.

Doch der Gedanke der Erwachsenentaufe und auch der Gütergemeinschaft blieb erhalten. Die Amish-Gemeinden in Nordamerika sind bis heute Beispiel dafür.

Bis heute lassen sich Menschen und Gesellschaften für die Idee der Gütergemeinschaft begeistern. Auf weltlicher Ebene wurde der Gedanke von Karl Marx, Lenin und Mao ideologisch verfolgt. Der Kommunismus wurde nicht nur propagiert, sondern mit Druck und Zwang vorangetrieben. Und auch hier gilt: wer sich ihm widersetzte, wurde ausgeschlossen, verfolgt oder gar getötet. Die Opfer dieser totalitären Ideologie geht in die Hunderte Millionen.

Bis heute wirken die Ideen nach und führen zu Spaltung und Ausgrenzung. Nicht wenige Theologen im Westen fühlten sich vom Sozialismus osteuropäischer Prägung angezogen. Den Weg hierfür haben Theologieprofessoren bereits im 19. Jahrh. geebnet, wie etwa Ernst Troeltsch (1865 – 1923), der als Vater der liberalen Theologie gilt. In jener Zeit des Kulturprotestantismus wollte man Jesus nicht als Christus, als Gottmensch, als Versöhner der Sünden, als Weltenrichter sehen, sondern eher als Lehrer des Reiches Gottes, der Moral und der Religiosität. Troeltsch hat der Urgemeinde in Jerusalem, die die Gütergemeinschaft pflegte, einen „Liebeskommunismus“ bescheinigt. In seinem Gefolge haben Theologen der folgenden Jahrzehnte vom proletarischen Charakter der Gemeinde und ihr Streben nach einer kommunistischen Organisation geschwärmt.

In unseren Tagen wird die Vergemeinschaftung mit anderen ideologischen Ansätzen verfolgt.

Liebe Gemeinde, die Urgemeinde in Jerusalem mag in Teilen kommunitär organisiert gewesen sein, aber gewiß nicht kommunistisch. Der Unterschied besteht darin, daß die Gütergemeinschaft nicht erzwungen wurde, sondern freiwillig als Möglichkeit bestand. Wer sein Hab und Gut nicht zur Verfügung stellen wollte, wurde dazu nicht genötigt und durfte trotzdem Teil der Gemeinde sein.

„Ein Herz und eine Seele“ – Grundlage hierfür war in erster Reihe nicht die Gütergemeinschaft, sondern der Glaube an Jesus, den Auferstandenen und die Hoffnung auf das Reich Gottes.

Dennoch wirkt sich dieser Glaube, diese Hoffnung auch auf die Erdenverhältnisse aus. Der Blick geht nicht nur nach oben, sondern auch nach unten. Für den einen kann es bedeuten, daß er Hab und Gut aufgibt, für den anderen, daß er sein Haus für Bedürftige öffnet, für einen weiteren, daß er eine Kirche erbauen läßt, usw. Die Vielfalt ist schier grenzenlos. Der gemeinsame Nenner bleibt das Bekenntnis des Namens Jesu.

Amen.